BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

47. JAHRGANG 6. HEFT SEPTEMBER 1936

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Der Subjektivismus als Frevel an der Wahrheit / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 161

Die Grundlagen für den Beweis einer übernatürlichen Religion / Prof. Dr. Joh. Lenz, Trier 171

Mitteilungen:

Kirchengeschichtliches aus Trierer und Koblenzer Polizeiakten (1852–1858) / Prorektor Andreas Schüller, Boppard 178

Rosenkranzmonat und liturgische Bewegung 183

Volk und Volkstum / Karl Hoeber 187

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Gredt, Thomas von Aquin / Josef Lenz, Trier . . . 190

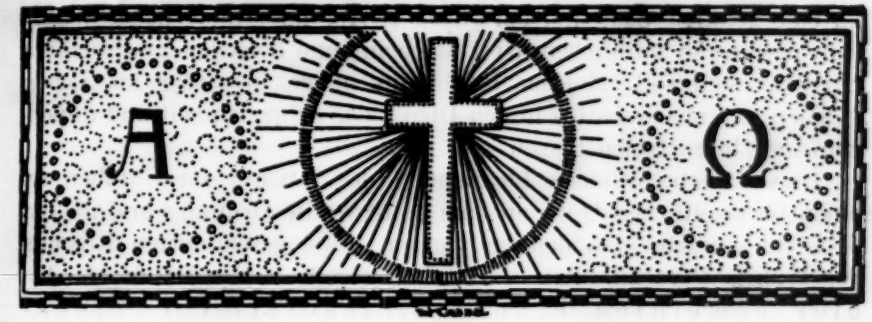
Aszetik: Nieremberg (Dietz), Mayer, Richstätter, Kronseder, Semmelroth / Stänner, Trier 191

Eingesandte Schriften 191

Ludw. Perrot, Goldschmied **Trier**
Hauptmarkt 7, I. Etage — Ecke Grabenstrasse
Werkstätte für kirchl. Gefäße und Geräte
Anerkannt erstklassige Arbeit — Mässige Preise
Alle Reparaturen und Aufarbeitungen reell, sorgfältig und prompt

Hubertus
das bekannte Haus für
Priesterkleidung
Inhaber: Hans Zeiz
Simeonstr. 43 **Trier** Telefon 3228

J. B. Grachs Buchhandlung
JAKOB WEBER **Trier** Simeonstr. 36
Sie finden bei uns in
Theologie · Liturgik
Hagiographie
stets die neuesten und besten
Hilfsmittel Ihrer Arbeit



Der Subjektivismus als Frevel an der Wahrheit

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Die im letzten Hefte genannten modernen Strömungen des Subjektivismus, Relativismus, Biologismus, Pragmatismus und Irrationalismus wollen zwar kein Skeptizismus sein, sie wollen nicht jede Wahrheit und jede sichere Erkenntnis derselben leugnen, aber sie verfälschen das Wesen der Wahrheit oder heben so wesentliche Eigenschaften der Wahrheit auf, daß sie damit doch die Wahrheit freventlich zerstören und schließlich zum allgemeinen Skeptizismus führen. Mehr als alle anderen neuzeitlichen Irrtümer greifen sie die Grundlagen alles geistigen, kulturellen, sittlichen und religiösen Lebens an. Der Subjektivismus, den ich zuerst behandeln will, spielt bei dem heutigen Ringen des deutschen Menschen um seine Weltanschauung, Religion und Sittlichkeit eine große Rolle. Allein schon die Tatsache, daß bei diesem Ringen vor allem die Frage nach der für den Deutschen „artgemäßen" Wahrheit sich so sehr in den Vordergrund drängt, ist ein Zeichen der vorwiegend subjektiven Betrachtungsweise und eine bedenkliche Auswirkung der subjektivistischen Geisteshaltung.

Zur „Subjektivierung" der Wahrheit kommt der moderne Mensch meist von einem falschen idealistischen Erkenntnisbegriffe aus. Subjektivismus und Idealismus sind zwar nicht genau dasselbe, hängen aber doch engstens zusammen. Unter Idealismus verstehe ich dann aber nicht den metaphysischen oder praktischen Idealismus, jene ideale Welt- und Lebensanschauung, die mit Geist und Willen den Idealen anhängt und nachstrebt, die auf das Höhere, Übersinnliche gerichtet ist, die nicht „materiell" denkt, sondern an die Macht der Ideen glaubt,

an eine geistige Welt und ein Reich ewiger unveränderlicher Wahrheit, das in der sinnlichen Welt erscheint und höchstes Ziel unseres Strebens sein soll. Solcher Idealismus möge uns alle im Leben geleiten und uns selbstlos in den Dienst der Allgemeinheit und unpersönlicher Ideen treten lassen.

Dieser metaphysische Idealismus, der letzthin im Glauben an einen überweltlichen Gott, an eine gottgewollte Ordnung und an ein Jenseits wurzelt, also den im vorigen Hefte geschilderten Kosmos der Wahrheit voraussetzt, wird aber gerade gefährdet durch den hier gemeinten erkenntnistheoretischen Idealismus, der alles, auch die Wahrheit in das menschliche Subjekt verlagert, dieses zum Maßstab der Wahrheit und zum Zentrum von Welt und Leben macht, der schließlich das menschliche Subjekt an Stelle Gottes und der objektiven Ordnung setzt und so die theozentrische Weltanschauung verdrängt durch eine anthropozentrische.

Während wir die Erkenntnis früher als Wahrnehmung oder Erfassung einer vom erkennenden Subjekt unabhängig existierenden Objektwelt schilderten und deshalb ihren Zweck in der möglichst vollkommenen Anpassung an diese objektive Ordnung und damit in der Erreichung der Wahrheit sehen mußten, haben Idealismus und Subjektivismus diesen der inneren Erfahrung entspringenden und dem allgemeinen Sprachgebrauch geläufigen Realismus und Objektivismus der aristotelisch-scholastischen Philosophie aufgegeben. Statt dessen behauptet der erkenntnistheoretische Idealismus, die menschliche Erkenntnis bilde nicht eine transzendente Wirklichkeit ab, sondern erzeuge die Gegenstände, gestalte, forme oder schaffe sie gemäß den im Subjekt angelegten Gesetzen. Für ihn existiert die Welt nicht an sich, nicht real, nicht unabhängig von der Erkenntnis, sondern nur ideell, d. h. als Inhalt oder Gegenstand der Idee, des Bewußtseins; alles Sein der Außendinge ist bedingt durch die Existenz, die Funktionen und die Gesetzmäßigkeit des Bewußtseins. Weil die Ideen und Erkenntnisse Akte eines Subjektes seien, könnten wir durch sie nicht zu Objekten jenseits des Bewußtseins gelangen; Objekte unabhängig vom Bewußtsein gibt es entweder nicht oder wir können sie wenigstens nicht in sich erkennen. Dabei macht der subjektive Idealismus alles vom einzelnen Subjekt abhängig, für ihn sind die Dinge nur Komplexe wirklicher und möglicher Wahrnehmungsinhalte der Subjekte (Berkeley). Der sogenannte objektive Idealismus läßt die Objekte zwar unabhängig von den Einzelsubjekten bestehen, betrachtet sie aber als bloßen Inhalt eines universalen Bewußtseins

und hebt damit doch ihre Objektivität und Realität auf (Fichte, Schelling, Hegel, Cohen, Paul Natorp). Ähnlich betont der kritische Idealismus einerseits zwar die Unabhängigkeit der Dinge von der Organisation des einzelnen Ich, zugleich aber andererseits ihre Bedingtheit durch die Formen und die Gesetzlichkeit eines reinen unpersönlichen „Bewußtseins überhaupt" (Kant und der Neukantianismus). So wird mehr oder weniger der Erkenntnisgegenstand mit dem Erkenntnisakte und seinem Inhalte identifiziert.

Solche idealistische Neigungen zeigten sich schon seit dem Altertume, besonders aber in der Neuzeit bei Descartes, Locke, Berkeley und bei der Mehrzahl der modernen Philosophen. Systematisch ausgebaut wurde der Idealismus durch Kant, der die bekannte kopernikanische Drehung oder Revolution in der Erkenntnislehre vom Objekt auf das Subjekt herbeiführte: Nicht die Erkenntnis richtet sich nach den Dingen, sondern die Dinge nach der Erkenntnis. Gegeben ist uns in der Erkenntnis nur ein Chaos von Empfindungen als Material, das durch apriorische, im Subjekt angelegte Anschauungsformen und Kategorien geordnet, geformt und verknüpft wird. So ist das Erkennen seinem Wesen nach nicht mehr Abbilden, nicht mehr rezeptives Erfassen, sondern Konstituieren und spontanes Erzeugen von Gegenständen. Die späteren Kantianer gingen vielfach noch weiter, indem sie den bei Kant noch verbleibenden objektiven Faktor eines „Dinges an sich" beseitigten.

Wie schon die häufige Betonung des Subjektes erkennen läßt, führt der Idealismus notwendig zum theoretischen Subjektivismus. Dieser spricht nur ausdrücklich aus, was im Idealismus drinliegt, nämlich die Erkenntnisse seien subjektiv, seien nur Modifikationen des Menschen, das Subjekt also sei sich selbst Norm des Erkennens und Denkens, nicht aber eine objektive, vom Subjekt unabhängige, gottgegebene Ordnung. Das Erkennen drückt nicht das Wesen der Dinge aus, sondern nur die subjektive Reaktionsweise auf das Einwirken der Dinge oder gar nur die Zustände des Subjektes allein. Das Erkennen gibt nur die Art wieder, wie wir uns die Welt vorstellen oder sie schaffen. Diese Art aber hängt von der Veranlagung des einzelnen individuellen oder kollektiven Subjektes ab und ist deshalb verschieden für die verschiedenen Subjekte und Zeiten. Nicht ein unabhängiges und unveränderliches Objekt ist dann das Maß des Urteilens und Denkens, nicht ein ontologischer Wahrheitskosmos, noch Gott als dessen letzte Norm — das alles gibt es ja nicht — sondern einzig das Subjekt. Der homo-mensura-Satz des

Sophisten Protagoras: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" ist die notwendige Folge und der klassische Ausdruck des Subjektivismus.

Daß mit dem Erkenntnisbegriffe auch der Wahrheitsbegriff der Subjektivierung erliegt, aus der „objektiven" Wahrheit „subjektive" Wahrheit wird, ist klar. Gewiß definiert auch der Subjektivist mit Kant die Wahrheit bisweilen noch als Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Gegenstande, aber dieser Wortlaut bekommt für ihn einen neuen Sinn, weil es sich für ihn nicht mehr um einen realen, transzendenten, vom Erkennen unabhängigen, sondern um einen bewußtseinsimmanenten, vom Erkennen erzeugten Gegenstand handelt. Konsequenter ist es dann schon, die Wahrheit mit den Idealisten zu definieren als Übereinstimmung der Gedanken untereinander, als Zusammenstimmung der Erkenntnis mit sich selbst oder mit den Gesetzen des Denkens. Wahr ist dann das Erkennen, wenn es die Gegenstände in der rechten Weise erzeugt, die aprioriischen Formen richtig anwendet, mit seinen eigenen Gesetzen, seien es die psychologischen eines persönlichen Bewußtseins oder seien es die transzendental-logischen eines überpersönlichen Bewußtseins, übereinstimmt.

Theoretisch erstreckt sich dieser Subjektivismus auf den ganzen Erkenntnisbereich. Weil er aber für das Gebiet des Sinnlichen reichlich absurd erscheint, wird er praktisch meistens eingeschränkt auf den Bereich des Übersinnlichen, Metaphysischen. In Fragen der Weltanschauung, der Sittlichkeit und der Religion beruft man sich dann auf individuelle oder rassische Unterschiede des Subjektes, denen die Wahrheit angepaßt sein müsse, verlangt „Arteigenheit" oder „Artgemäßheit" der Lehre, lehnt jedes von außen, besonders jedes durch göttliche Offenbarung gegebene Maß ab.

Vom theoretischen Subjektivismus führt der Weg weiter zum praktischen, sittlichen Subjektivismus. Für ihn gibt es keine objektive, für alle geltende sittliche Ordnung, keine allgemeingültigen sittlichen Werte und Pflichten, sondern der Mensch, sei es wieder der individuelle oder der kollektive, ist autonom, ist sich selbst Gesetz, ist sich selbst Norm des Handelns und Lebens. Ebenso gibt es kein übermenschliches Ziel des sittlichen Handelns, sondern auch der Zweck des Lebens muß im Menschen selbst liegen, sei es irdisches Glück oder Persönlichkeitsentfaltung für den individuellen Subjektivismus, sei es Kulturfortschritt,

nationale Wohlfahrt, völkische Ehre und Freiheit für den generellen Subjektivismus.

Damit stehen wir schon bei einer neuen Unterscheidung des Subjektivismus. Je nachdem von ihm mehr das einzelne Subjekt mit seinem individuellen Bewußtsein oder mehr das überpersönliche gattungsmäßige Bewußtsein in den Vordergrund gestellt wird, unterscheidet man einen individuellen und einen generellen Subjektivismus. Der individuelle Subjektivismus schränkt die Wahrheit auf das Einzelsubjekt ein, sieht im einzelnen Menschen das Maß aller Dinge, nimmt deshalb für das einzelne Subjekt eine eigene Wahrheit in Anspruch und führt so zum individualistischen Relativismus. Der generelle Subjektivismus dagegen sieht das Bedingende aller Erkenntnis und damit auch das Maß der Wahrheit im erkennenden Subjekt überhaupt, etwa im menschlichen Wesen, in der Struktur des allgemein menschlichen Bewußtseins. Er kann deshalb notwendige und für alle Menschen gültige Wahrheiten anerkennen, die allerdings noch relativ bleiben können für das menschliche Bewußtsein überhaupt, etwa im Vergleiche zu einer anderen möglichen Menschenart oder zu reinen Geistern. Während Kant und der Neukantianismus sowohl der Marburger als auch der Freiburger Schule einen generellen Subjektivismus vertreten, führt der sogenannte Psychologismus, der in der Erkenntnis eher eine rein psychische, durch die psychologische Organisation des Subjektes bestimmte, weniger nach idealen als nach psychologischen Gesetzen verlaufende Tätigkeit sieht, eher zum individuellen Subjektivismus.

In der Philosophie der Gegenwart grassiert zwar immer noch der Subjektivismus in den verschiedensten Formen des Positivismus (Mach, Vaihinger) und des kritischen Idealismus (Cohen, Paul Natrop, August Stadler, Karl Vorländer, Bruno Bauch, Max Wundt u. a.). Aber sie werden mehr und mehr verdrängt durch objektivistische und realistische Richtungen. Ich nenne nur die Gegenstandstheorie des Brentanoschülers Alexius von Meinong, die Phänomenologie Edmund Husserls und Max Schelers, die Existenzphilosophie von Martin Heidegger und Karl Jaspers, die Philosophie des Lebens, des Schauens und der Tat (Henri Bergson, Johannes Müller, Graf Kayserling), vor allem aber den kritischen Realismus von Oswald Külpe, Gustav Störring, Erich Becher, Max Frischeisen-Köhler, August Messer, Hans Driesch und zahlreicher Neuscholastiker. Nachdem in Nicolai Hartmann der namhafteste Vertreter der heutigen Marburger Schule die Wende zum Objekt und zur realistischen Deutung

der Erkenntnis vollzogen hat, kann man ohne Übertreibung behaupten, daß philosophisch der Idealismus und Subjektivismus als überwundener Standpunkt zu gelten haben.

Daß aber trotzdem in den neuesten populären Weltanschauungskämpfen neben dem später zu besprechenden Biologismus auch noch Idealismus und Subjektivismus als Grundlage für den Relativismus oder Pragmatismus eine Rolle spielen, mag man schon daraus ersehen, daß sich auch der „Mythus des 20. Jahrhunderts" verschiedentlich zu Kant und dem deutschen Idealismus bekennt[1]. Da begegnet uns der Subjektivismus in Gestalt eines heute vielfach vertretenen Rassensubjektivismus, der eine Mittelstellung zwischen dem individuellen und dem generellen Subjektivismus einnimmt. Er verlangt für jede Rasse eine „artgemäße" oder „arteigene" Wahrheit, Wissenschaft, Weltanschauung, Sittlichkeit und Religion. Für ihn ist zwar nicht der Einzelmensch, wie in der vergangenen Epoche des Individualismus, aber auch nicht Gott, wie in der christlichen theozentrischen Weltanschauung, sondern der Kollektivmensch, eben die Rasse, der Maßstab aller Wahrheit und der Höchstwert. „Die Rassenseele zum Leben erwecken, heißt, ihren Höchstwert erkennen und unter seiner Herrschaft den anderen Werten ihre organische Stellung zuweisen: in Staat, Kunst und Religion. Das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts: aus einem neuen Lebensmythus einen neuen Menschentypus zu schaffen." (Mythus, S. 22.) „Rasse ist das Gleichnis einer Seele, das gesamte Rassengut ein Wert an sich ohne Bezug auf blutleere Werte, die das Naturvolle übersehen." (a. a. O. S. 43.) „Wenn Spann entgegen der altgriechischen Weisheit behauptet, Gott sei das Maß aller Dinge, diese Religion aber nur in der (katholischen) Kirche findet, da es „keine andere" gebe, so entpuppt sich diese Anschauung als die Behauptung, der Priester sei das Maß aller Dinge. Dem gegenüber erklärt die neugeborene Weltanschauung unserer Zeit: die rassengebundene Volksseele ist das Maß aller unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, der letzte Maßstab unserer Werte. Damit fällt ein für allemal sowohl der materialistische rassel.se Individualismus wie der naturfremde Universalismus in allen seinen Spiel-

[1] „Der Verstand schafft den ursächlichen Zusammenhang, die Vernunft die Einheit des Mannigfaltigen durch Aufstellung leitender Ideen. Das Geflecht aus diesen Tätigkeiten nennen wir unsere Erfahrung. Das ist die formale Grundlage alles Lebens." (Der Mythus des 20. Jahrhunderts von Alfred Rosenberg, 3. Auflage, München 1932, S. 139; vgl. S. 145, 150, 248 u. ö.)

arten als römische Theokratie oder freimaurerische Humanitas." (S. 682.) Rosenbergs neuer Mythus der Rassenseele oder des Blutes erklärt sich aus seiner Voraussetzung, daß „das Zeichen unserer Zeit ist: Abkehr vom grenzenlosen Absolutum. D. h. Abwendung von einem über alles Erlebbare, Organische gehenden Wert, den sich einst das vereinsamte Ich setzte, um eine übermenschliche Gemeinsamkeit der Seelen aller friedlich oder gewaltsam herbeizuführen". (S. 41.) Ferner aus der anderen Voraussetzung: „Seele aber bedeutet Rasse von innen gesehen. Und umgekehrt ist Rasse die Außenseite einer Seele." (S. 22.) Diese beiden Voraussetzungen machen es verständlich, daß für ihn Rasse und Blut das Höchste sind, und statt Gottes das Maß aller Dinge. Auch die Wissenschaft ist gleich Weltanschauung und Religion rassisch bedingt. „Denn eine bestimmte Seele und Rasse tritt dem Weltall mit einer auch besonders gearteten Fragestellung entgegen." (S. 134.) „Auch die Wissenschaft ist eine Folge des Blutes. Alles, was wir heute ganz abstrakt Wissenschaft nennen, ist ein Ergebnis der germanischen Schöpferkräfte", weil nur der Germane den Gedanken der Gesetzmäßigkeit habe fassen können. Die germanische Wissenschaft „ist ihren glänzenden Gang durch Ströme eigenen, aber von Rom vergossenen Blutes gegangen". (S. 135.)

Um bei der Beurteilung des Subjektivismus gleich mit dem Rassensubjektivismus zu beginnen, so bedeutet derselbe gegenüber dem individualistischen Subjektivismus sicher einen Fortschritt, aber gegenüber dem christlichen Universalismus oder Objektivismus einen bedenklichen Rückschritt. Der Deus-mensura-Satz (Gott ist das Maß aller Dinge) ist nicht entgegen der altgriechischen Weisheit, sondern letzte und beste platonische Einsicht gegenüber dem homo-mensura-Satz des Sophisten Protagoras. Wohl steigt der Rassensubjektivismus vom individuellen auf zum sozialen Werte und vom ökonomischen Nutzwerte zum biologischen Lebenswerte, aber er bleibt doch anthropozentrisch statt theozentrisch. Wer beim Rassensubjektivismus stehen bleibt und von da aus eine neue und bessere Zeit begründen will, der hat den Sinn unserer Zeitenwende nicht verstanden und die tiefste Wurzel der Fehlentwicklung der letzten Jahrhunderte nicht erkannt. Sie lag gerade im Subjektivismus, der Gott aus dem Welt- und Lebenszentrum verdrängte, das Lebenszentrum von Gott in das menschliche Subjekt verlagerte, ein Wirklichkeitselement nach dem anderen in das Subjekt hereinnahm und seines wirklichen Seins entkleidete,

alles reduzierte auf menschliches Bewußtsein, als objektive Wirklichkeit höchstens noch eine verstümmelte Welt: mechanisch bewegte Materie für den Materialisten, oder ein Chaos von Erscheinungen für den Idealisten übrigließ. Durch diesen Subjektivismus wurden alle Sinnzusammenhänge, alle Seins- und Wertordnung, alles Übersinnliche, der ganze göttliche Ordo aufgelöst, der menschliche Geist als Verstand oder Wille machte sich zum Schöpfer der Welt. Gott als Weltenschöpfer und Ordner verlor seine Bedeutung, bis schließlich der Mensch sich ganz an seine Stelle setzte. Anstatt des Reiches Gottes schuf dieser Mensch sein Reich, das er als schöpferischer Mensch durch große Aktivität auf allen Gebieten, durch Technifizierung und Rationalisierung zu festigen suchte. So wuchs die Selbstherrlichkeit des Menschen, zugleich aber auch sein revolutionärer Geist, sein Wille zur Mündigkeit und zur Selbstgesetzlichkeit, seine Auflehnung gegen jede Autorität, seine Diesseitsfreudigkeit und Religionslosigkeit, sein Freiheitsdrang bis zur Schrankenlosigkeit, sein Machttrieb bis zur ungehemmten Entfaltung des Individualismus. Die letzten Konsequenzen des Subjektivismus finden wir etwa bei Nietzsche gezogen, der die Umwertung aller Werte und den Kampf gegen alle Wahrheit, alle Ordnung, alle Religion verkündete. Die Revolutionierung auf allen Kulturgebieten bis zum Bolschewismus hin war nur das Echo der modernen subjektivistischen Philosophie und ihre Übersetzung ins Praktische. Wer die Entwicklung der Neuzeit vom Objektivismus zum Subjektivismus richtig durchschaut, der wird die Rettung nur in einer Rückkehr vom Subjektivismus zur ganzen Objektwelt, von einer akosmistischen und atheistischen zu einer kosmos- und gotterfüllten Philosophie, von einer anthropozentrischen zu einer theozentrischen Weltanschauung finden können.

Wer aber die Rassenunterschiede zum Maßstab der Wahrheit machen will, wird nicht übersehen dürfen, daß auch innerhalb der Rassen die Individuen verschieden sind. Wird dann nicht jedes Individuum seine „arteigene" Weltanschauung und Religion fordern können? Landen wir dann nicht wieder beim Individualismus und Liberalismus, die wir überwunden glaubten? Gewiß hat jede Rasse ihre Veranlagung und tritt mit bestimmten Fragestellungen an die Welt heran, aber das beweist nicht, daß diese Fragen verschiedene Lösungen zulassen, daß nicht e i n e objektive und für alle Rassen gültige Antwort möglich ist. Zudem gibt es auch für alle Rassen gemeinsame Probleme, die wie große Randgebirge vor jedem menschlichen Geiste stehen und Antwort erheischen, das sind gerade die

weltanschaulichen, religiösen und sittlichen Probleme nach dem Sinn von Welt und Leben und nach dem letzten Ziele des Menschen und den Wegen nach ihm. Wem freilich Religion nur Mythus ist, nur subjektive Schöpfung wie etwa die Kunst, wem Weltanschauung nur eine bestimmte Art ist, die Welt anzuschauen, für den lebt und wirkt darin das Subjekt sich artgemäß aus. Wer dem Subjektivismus und Idealismus huldigt, der wird der Meinung sein, daß jedes Individuum sich seine Welt schafft in seiner Art und daß jede Rasse ihrer Art gemäß sich die Welt hinschaut; aber selbst dann würde man doch wohl zugeben müssen, daß die Unterschiede der rassenmäßigen Weltanschauungen nicht allzu wesentlich sein könnten, daß sie nicht ganz auseinanderfallen sollten, weil doch die menschlichen Rassen im Wesen des Menschen übereinstimmen, einer und derselben „Art" angehören und deshalb auch wesentlich e i n e „artgemäße" und „arteigene" Weltanschauung haben müssen. Sie haben dieselbe Natur (im Gegensatz zum Tiere), dieselben generellen Anlagen, die nur beim einzelnen Menschen eine individuelle und bei der Rasse als einer Summe verwandter Individuen eine rassenmäßige Ausgestaltung gewinnen. Der Vorwurf der Artfremdheit einer Weltanschauung oder Religion könnte deshalb nicht das Wesen derselben treffen, könnte nicht Grund zu einer absoluten Differenzierung und Unduldsamkeit sein. Wer aber dem Subjektivismus der Rasse anhängt, der wird auch die Rasseneinheit nicht zu einer bindenden Norm machen können, der wird eben konsequent dem absoluten Subjektivismus Raum geben müssen — das ist der Individualismus und Liberalismus —, der wird nicht beanspruchen können, die Fehlentwicklung der Kultur des vergangenen Zeitalters erkannt zu haben und ihr zu steuern.

Wer sich erst recht vom Idealismus zum Realismus und vom Subjektivismus zum Objektivismus zurückgefunden hat, wem die Welt damit eine objektive Wirklichkeit außerhalb des Subjektes ist, dem muß Weltanschauung eher eine Summe von Anschauungen über Welt und Leben sein, um von ihnen aus zu wahrer Welt- und Lebensgestaltung zu kommen. Für ihn wird nicht die Frage nach der Artgemäßheit die erste sein, sondern die Frage nach dem objektiven Inhalt der Weltanschauung und nach ihrer Wahrheit. Er wird möglichst sich von der objektiven Wirklichkeit, nicht von subjektiver Art in seinen Anschauungen bestimmen lassen, wird suchen, die ganze Wirklichkeit in ihrem wahren Gehalte zu erfassen und wird auch Individuum und Rasse beurteilen in ihrer Eingliederung und Ein-

bettung in die Gesamtwirklichkeit. Für ihn wird Weltanschauung nicht eine Art, die Welt zu schauen, sondern Ausdruck der objektiv gegebenen und aufgegebenen Ordnung. Eine Menschennatur und eine Wirklichkeitsordnung werden im wesentlichen auch eine Weltanschauung und Religion bedingen. Denn Weltanschauung und Religion setzen im tiefsten Daseinsgrunde, im Wesenhaften an und suchen von da aus ihre Gestaltung. Wenn der persönliche Gott eine Wirklichkeit ist, dann ist er es für alle, dann gibt es keinen Judengott und keinen Germanengott und keinen Christengott. Ein Gott für alle, den jeder nach seinen Fähigkeiten und Kräften erkennen mag und dem jeder mit seinen individuellen und artgemäßen Anlagen in seinem gottgegebenen Lebensraume dienen muß. Wie menschliche Existenz, so ist auch menschliche Weltanschauung dem Zwang der Natur und der gottgegebenen Wirklichkeit unterworfen, findet an ihr Grenze und Maß, muß sie abbilden.

Damit soll natürlich nichts gegen Reinhaltung und Pflege der Rasse gesagt sein und sollen auch die Rassenunterschiede nicht verkleinert werden. Bei der Behandlung des Relativismus werden wir darauf zurückkommen. Wenn die Kirche heute das Bestreben zeigt, in den Missionen einen einheimischen und bodenständigen Klerus zu erziehen, und vor allem auch in den Missionsländern eine einheimische Kunst pflegt, so zeigt das, daß sie die Rassenunterschiede als wesentlich empfindet. Die zentralen Gedanken der christlichen Weltanschauung sollen dieselben sein, aber die künstlerische Darstellung dieser Ideen verlangt eine rassengebundene Ausdrucksform. Gerade in der Kunst nämlich wirkt und erlebt ja das Subjekt das von ihm Geschaffene. Im Erkennen aber wirkt nicht das Subjekt, sondern das Objekt bestimmend.

Damit kommen wir zu dem gemeinsamen Fehler aller Formen des Subjektivismus. Er verfälscht den Begriff der Erkenntnis und der Wahrheit. Wesen der Erkenntnis ist nicht artgemäße Schöpfung von Gegenständen, sondern wahrheitsgemäße Erfassung einer objektiven Wirklichkeit. Das ist die Überzeugung unseres Bewußtseins und aller Menschen. Beim Urteilen über Gegenstände und ihre Beziehungen wissen wir genau, daß diese nicht von uns geschaffen, sondern nur wahrgenommen werden, daß nicht die Dinge sich nach der Erkenntnis richten, sondern die Urteile sich nach dem Sachverhalt zu richten haben. In der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Gegenstande als Norm und Maßstab, nicht in irgend welchen subjektiven Faktoren liegt das

Wesen der Wahrheit. Zu dieser Auffassung vom Wesen der Erkenntnis und Wahrheit ringt sich die Philosophie der Gegenwart mehr und mehr wieder durch.

Wie der Subjektivismus die Natur der Erkenntnis und der Wahrheit fälscht, so nimmt er der Wahrheit auch den im vorigen Hefte geschilderten Wert und ihre Würde, macht sie zum menschlichen Werk und liefert sie der Relativität und menschlichen Willkür aus. Indem er die Wirklichkeit in sich der Erkennbarkeit entzieht, wenigstens jede objektive Wahrheit des Übersinnlichen leugnet, führt er zu Irrationalismus und Skeptizismus mit all ihren Widersprüchen. Darüber hinaus ist er eine große Gefahr für Religion und Sittlichkeit. Für ihn ist ja nicht der Mensch ein Geschöpf eines überweltlichen Gottes, sondern umgekehrt Gott eine bloße subjektive Vorstellung des Menschen. Damit ist der Religion ihr rechter Sinn genommen, ist zugleich auch der Sittennorm, dem natürlichen Sittengesetz, der Unsterblichkeit und der Sanktion die Grundlage entzogen. An ihre Stelle tritt Atheismus und sittliche Autonomie. So enthüllt sich jeder Subjektivismus im wahrsten Sinne als Frevel an der Wahrheit, den zu bekämpfen zum Berufe des Weisen gehört.

Die Grundlagen für den Beweis einer übernatürlichen Religion

Von Prof. Dr. Johann Lenz, Trier

Bei der augenblicklichen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Neuheidentum ist die grundlegende Frage: Gibt es eine übernatürliche Offenbarung, und kann ich sie erkennen? Mit den folgenden Darlegungen hierüber soll in keiner Weise eine erschöpfende Begründung gegeben werden, sondern es soll das Wesentliche herausgestellt und damit der Weg angedeutet werden, wie wir heute wieder uns und andere in den Grundlagen unseres Glaubens festigen müssen. Es soll auch eine Anregung sein, sich von neuem ausführlicher in den bekannten Werken mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Daß die natürliche Religion notwendig ist, sagt uns die Vernunft und die Geschichte. Gott, als unser Schöpfer und Ziel, muß fordern, daß der Mensch ihn als solchen anerkennt und verehrt. „Es hätte freilich", schreibt Pius XI. in seiner Enzyklika Mortalium animos vom 6. Januar 1928, „Gott der Herr dem Menschen zur Leitung ein

einziges Naturgesetz vorschreiben, dieses bei der Erschaffung ihm ins Herz graben und durch den gewöhnlichen Gang der Vorsehung die Entwicklung dieses Gesetzes regeln können." In diesem Falle hätten wir nur eine natürliche Religion. Die Geschichte zeigt aber, daß Gott außer dem Schöpferakte anderweitig seinen Willen kundgetan hat. „Gar oft und mancherlei sprach Gott von altersher durch die Propheten zu den Vätern; jetzt an der Tage Ende sprach er zu uns durch seinen Sohn." (Hebr 1, 1 f.) Daraus ergibt sich, daß keine Religion die wahre sein kann, die sich nicht stützt auf das geoffenbarte Wort Gottes. Denn wenn Gott gesprochen hat, so ist es selbstverständlich Pflicht aller Menschen, seine Offenbarung zu glauben und seinem Befehle zu gehorchen. Aber nur eine kann die wahre sein.

Wohl führen die meisten Völker ihre Religion auf eine besondere Offenbarung ihres höchsten Wesens zurück, aber schon ein oberflächlicher Blick zeigt, daß nur die alt- und neutestamentliche Religion ernstlich in Frage kommen kann. Denn abgesehen von der mohammedanischen nehmen alle andern nicht einmal das Dasein eines einzigen, persönlichen, von der Welt verschiedenen Gottes an, können darum schon nicht wahr sein. Der Mohammedanismus kann wegen seines Fatalismus, seines Hasses der Ungläubigen, seiner Lehre vom Vergnügungsparadies u. a. nicht die von Gott geoffenbarte Religion sein.

Göttlichkeit des Alten Testamentes

Eine der ersten Forderungen mancher Modernen ist die Abschaffung des Alten Testamentes. Darin sehen sie den Versuch gescheitert, alle Menschen geistig zu Juden zu machen, wie es angeblich das Bestreben des Christentums seit Beginn gewesen sei. Im Alten Testamente, einem Religionsbuche des Christentums, ist nach ihnen auch die materielle Judenherrschaft begründet.

Manchem Seelsorger wird heute vielleicht die Frage öfters vorgelegt werden, ob und wie wir geschichtlich die Göttlichkeit des Alten Testamentes beweisen können.

An sich kann man direkt die Göttlichkeit der einzelnen Abschnitte der alttestamentlichen Offenbarungen nachweisen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Arbeit eine sehr langwierige ist: denn die vorchristliche Offenbarung erstreckt sich auf eine lange Zeit. Gott hat die verschiedensten Personen als Verkünder gewählt. Darum müßten wir bei einem streng wissenschaftlichen Beweise die einzelnen Perioden und Vermittler auf ihre Beweisgründe prüfen. Es ist leicht einzusehen, daß das keine leichte Aufgabe ist. Denn die Kriterien,

die sich wohl finden, waren doch in erster Linie für die damalige Zeit bestimmt, und die Offenbarung richtete sich an ein religiöses Volk. Darum waren keine so einleuchtenden Gründe notwendig, zumal fast immer ein lebendiges Organ der Offenbarung vorhanden war. Denn ein Gesandter folgte dem andern, was auch wiederum wesentlich zur Glaubwürdigkeit beitrug. Klare Wunder haben wir nicht immer, und diese sind nicht selten schwer als solche zu erkennen, die zudem nicht immer zum Beweise der Wahrheit der Lehre gewirkt wurden. Die Weissagungen bezogen sich meist auf den zukünftigen Messias, waren darum erst nach Erfüllung voll beweiskräftig. Die inneren Kriterien, die an sich schon nicht leicht überzeugend sind, sind hier um so schwieriger, weil wir es oft mit einer nur relativen Vollkommenheit zu tun haben. Denken wir nur an die Polygamie, die jüdische Sittenlehre u. a.

Einen zwingenden Beweis für die Göttlichkeit können wir aber führen aus dem Neuen Testament. „Für Jesus ist es ein über jeden Einwand erhabener Beweis, wenn er sich auf die Schrift berufen kann. In seinen Lehrstücken und Beweisgründen berief er sich immer auf die Hl. Schrift. Im Kampfe mit den Pharisäern und Saduzäern war die Hl. Schrift seine beste Waffe. Aus allen Teilen nahm er Lehrsprüche und Beispiele und führte sie als unwiderlegbare Beweise an. Das ‚Es ist geschrieben' und ‚Es muß die Schrift erfüllt werden' war für ihn immer ausschlaggebend. Ohne Unterschied berief er sich auf Jonas, die Niniviten, die Könige von Saba und Salomo, auf Elias und Elisäus, auf David, Noe, Lot und die Sodomiten und selbst auf die Frau des Lot. (Vgl. Mt 12, 3 39—42; Lk 17, 26—29 32 ff.) Von der Wahrheit dessen, was in der Hl. Schrift steht, ist er so überzeugt, daß er erklärt: ‚Kein Jota und kein Strichelchen vom Gesetz wird vergehen, bis alles geschieht' (Mt 5, 18), und ‚Es kann die Schrift nicht aufgelöst werden' (Joh 10, 35)." (Vgl. Hieronymus-Enzyklika Benedikts XV.)

Wie Jesus, so dachten und lehrten die Apostel. Das ‚Es steht geschrieben', ‚Die Schrift sagt' bildet auch für sie einen unumstößlichen Beweis. „Jede Schrift ist von Gott eingegeben und daher nützlich." (Tim 3, 14—17.) Dies schreibt er gerade von den alttestamentlichen Schriften. (Vgl. 2 Petr 1, 18—21.)

Ist es da nicht selbstverständlich, daß die Väter den göttlichen Charakter so betonen, freilich oft in Verbindung mit der Inspiration. Schon Irenäus verteidigt gegen Marcion die Göttlichkeit des Alten Testamentes und sagt von der ganzen Hl. Schrift, „daß sie voll-

kommen ist, weil sie von Gottes Wort und seinem Geist gesprochen ist". Man kann sagen: die ganze Väterlehre über die Inspiration ist zugleich ein Beweis für die Bedeutung, die man dem Alten Testament entgegenbrachte. Bei der Erklärung des 1. Psalmes sagt Origenes von der Hl. Schrift, daß sie durch die höchste Sorgfalt des Hl. Geistes bis zu den einzelnen Buchstaben von der Weisheit Gottes erfüllt sei. Jeder Buchstabe trage die Spuren einer übermenschlichen Weisheit. Daher kann nach ihm in der Hl. Schrift auch „nichts Überflüssiges oder Gleichgültiges sein ... nichts beim Propheten oder im Gesetz oder im Evangelium oder beim Apostel, was nicht von der Fülle der göttlichen Majestät kommt." Chrysostomus sieht den reichen Schatz der Gedanken bei den Propheten deshalb, weil sie vom Geist Gottes geschrieben sind. In allem, auch den geschichtlichen Teilen, auch in Zahlen und Namen, findet er Gottes Mund zu uns sprechen. In der Hl. Schrift findet man nicht wie auf der Erde „Gold und Erde vermischt, sondern nur reines Gold". Man braucht sie nur zu öffnen und man sieht den Glanz der Edelsteine.

So hat das Lehramt der Kirche von Anfang an feierlich erklärt, daß ein und derselbe Urheber und Gott des Alten und Neuen Testamentes ist. So in den statuta ecclesiae antiqua (6. Jahrh.), auf dem Konzil von Florenz (1442), Trient, auf dem Vatikanum und in den klassischen Enzykliken „Providentissimus Deus" Leos XIII. und „Spiritus Paraclitus" Benedikts XV. (Vgl. Göbel, Katholische Apologetik S. 446—467.)

Weil die Kirche davon überzeugt ist, hat sie stets auch das Alte Testament in der Liturgie reich verwertet, im Brevier, den Psalmen und Lektionen und bei der hl. Messe.

Wer darum das Alte Testament verwirft, der muß auch das Neue verwerfen, der muß auch die Kirche ablehnen, der ist kein Christ und kein Katholik.

Die Quellen des Neuen Testamentes

Seit dem Auftreten des Rationalismus wurde immer wieder von den Gegnern des Christentums betont, daß sich in den heutigen Evangelien eine Reihe Fälschungen, Legenden, abergläubische Berichte fänden, die von der Geschichte wieder festgestellt und gestrichen werden müßten. Wenn die Vertreter dieser Theorien auch verschiedene Wege gehen und in der Angabe der einzelnen Teile getrennter Ansicht sind, so ist ihnen allen doch ein Grundsatz selbstverständlich: Die

Evangelien sind keine Geschichtsquellen, und darum ist das von ihnen gezeichnete Bild Jesu abzulehnen. Steht deshalb die Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der ntl. Schriften fest, ist es Willkür und gegen jede wissenschaftliche Methode, die Evangelien nach vorgefaßten Meinungen zurechtzustutzen.

Echtheit

Echt sind die ntl. Schriften, wenn sie von den Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben werden. Schon von der apostolischen Zeit her kennt und benutzt man unsere Evangelien: so die Didache, der sog. Barnabasbrief, der hl. Klemens von Rom, Ignatius von Antiochien, der offensichtlich auch das 4. Evangelium kennt, der hl. Polykarp, der hl. Justin u. a.

Papias nennt um 130 in seinen „Erklärungen von Aussprüchen des Herrn" Evangelisten mit Namen, desgl. später das sog. Muratorische Fragment (zw. 170—200), Tertullian, Klemens von Alexandrien, Origenes und der hl. Irenäus, und man beruft sich hierfür auf die Überlieferung. Tertullian und Irenäus haben so viele Zitate, daß man aus diesen fast die Hl. Schrift zusammenstellen könnte. Wie ist aber eine solche Tradition möglich, wenn diese Männer nicht die Verfasser gewesen wären. Man war stets ängstlich darauf bedacht, daß keine gefälschten Schriften unter dem Namen der Apostel Eingang fanden. (Vgl. Gal 6, 11; 2 Thess 3, 17.) Das war ja der Grund, warum man manche Schriften nicht als kanonisch anerkannte, weil der apostolische Ursprung nicht klar genug bewiesen war.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man in der ersten Zeit besonders die mündliche Überlieferung benutzte, und wir dürfen deshalb keine Aufzählung der neutestamentlichen Schriften von Anfang an erwarten.

Die apokryphen Evangelien, die vom Beginn des 2. Jahrhunderts an auftauchen, setzen schon voraus, daß es um diese Zeit und vorher andere Evangelien geben mußte, die man als apostolisch ansah. — Auch die Irrlehrer bekämpften nie den apostolischen Ursprung; desgleichen haben die Juden die Echtheit der Evv nie bestritten.

Und wenn wir die inneren Gründe beachten, den Sprachcharakter, die Vertrautheit der Verfasser mit den Verhältnissen Palästinas, die Eigentümlichkeiten der einzelnen Evangelien, so ist das alles eine Bestätigung der ganzen kirchlichen Tradition.

Bei der richtigen Beurteilung der Evangelien müssen wir besonders auch den Z w e c k der einzelnen beachten: M a t t h ä u s will aus den

an Jesus erfüllten alttestamentlichen Weissagungen zeigen, daß er der verheißene Messias und sein Reich, die Kirche, für alle verpflichtend ist. Es ist wohl in den 50er Jahren in aramäischer Sprache für die palästinensische judenchristliche Gemeinde geschrieben.

Markus, wohl auch in den 50er Jahren geschrieben, aber nach Matthäus, will vor allem betonen, daß Jesus Herrscher über alles ist und diese seine Herrschaft durch Wunder, vor allem durch Teufelsaustreibungen kundtut. Es war wohl für Heidenchristen bestimmt, denn alle jüdischen Sitten und Einrichtungen werden erklärt. Wenn wir die ganze Art berücksichtigen, wird die alte Tradition bestätigt, daß Markus die Katechese des hl. Petrus wiedergibt.

Lukas, ein Schüler des hl. Paulus, ist wie dieser universalistisch und will zeigen, daß das neue Evangelium zum Heile ist für jeden, für den Juden wie für den Heiden; er betont ausdrücklich den geschichtlichen Charakter und die Benutzung von Quellen. Es ist geschrieben um das Jahr 60, sicher vor 63, vor der Apostelgeschichte, und war wohl bestimmt für heidenchristliche Gemeinden.

Johannes, der auch wiederum ausdrücklich erklärt, daß er Geschichte schreibt (21, 24), hat sein Evangelium in Ephesus an die Christen von Kleinasien gerichtet, um 90. Er will die Synoptiker ergänzen und die Gottheit Jesu hervorheben. Für seine Urheberschaft sprechen zum mindesten so gute Gründe wie für irgendeinen anderen, sowohl äußere wie innere.

Unverfälschtheit

Sicher ist es, daß die heutige Textgestaltung uns im wesentlichen das Bild wiedergibt, wie die Verfasser es uns selbst gezeichnet haben. Bedenken wir, daß wir an Handschriften vom N. T. gegen 4000 haben, von denen 114 vor das 10. Jahrhundert reichen, zwei ins 4. Jahrhundert zurückgehen, und von diesen der Codex Sinaiticus in Verbindung mit dem Diatesseron des Tatian steht, der aus den Jahren 170—180 stammt, der wieder auf einen griechischen Evangelientext aus der Mitte des 2. Jahrhunderts zurückgeht, so kommen wir schon in die Zeit der Apostelschüler[1].

[1] Vergleichen wir damit den entspr. ungünstigen Handschriftenbestand der antiken Profanliteratur, Göbel schreibt z. B. darüber: „Von den am meisten gelesenen griechischen und römischen Klassikern besitzen wir insgesamt noch nicht einmal 300 Handschriften. Von Vergil haben wir eine Handschrift aus dem 4. oder 5. Jahrhundert. Die älteste von Horaz stammt aus dem 8., von Caesar

Nehmen wir die ältesten Übersetzungen aus den ersten Jahrhunderten hinzu, die Anspielungen und Zitate der Väter und Kirchenschriftsteller, so ist uns rein textkritisch die wesentliche Übereinstimmung bis zum Jahre 140 verbürgt. Damit ist die Frist zwischen der Abfassungszeit und 140 schon so gering, daß mit einer wesentlichen Veränderung kaum zu rechnen ist, was vollends unmöglich erscheint bei der Tatsache, daß Bischöfe und Gemeinden ängstlich über die Hl. Schrift wachten, die ständig öffentlich vorgelesen wurde, so unter allgemeiner Kontrolle stand. Freund und Feind waren wahrhaftig daran interessiert, und wir sollten von Veränderungen und Fälschungen keine geschichtliche Nachricht haben.

Glaubwürdigkeit.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Evangelisten z. T. ausdrücklich sagen, daß sie Geschichte schreiben wollten, wie die Anlage ihrer Schriften auch zeigt. Es liegt auch kein Grund vor, an der Reinheit ihrer Absicht zu zweifeln. Sie schreiben nur über das öffentliche Leben Jesu, wo viele Zeugen waren. Warum verlegen sie sich dann nicht auf die Kindheit und Jugendgeschichte wie die apokryphen Evangelien?

Die Schreibart, der Stil ist fast statistisch, dürr und trocken, und doch plastisch anschaulich, mit den kleinsten Nebenumständen, daß nur Augen- und Ohrenzeugen so berichten konnten. Sie zeigen das unrühmliche und beschämende Verhalten des Volkes Jesus gegenüber, den Unglauben der Synagoge, den Messiasmord, die Verwerfung des jüdischen Volkes. Auch ihre eignen Fehler und Schwächen verschweigen sie nicht.

Dabei hatten sie keinerlei Nutzen zu erwarten, vielmehr Widerspruch und Anfeindungen, mußten Opfer auf sich nehmen.

Weil sie Augen- und Ohrenzeugen waren, konnten sie auch wirklich Geschichte schreiben; schriftliche und mündliche Quellen standen ihnen zur Verfügung. In der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Tod Jesu und der Abfassungszeit war eine Legendenbildung, wenigstens in größerem Maße nicht möglich. Es handelt sich auch um Tatsachen, die jeder leicht beobachten und behalten konnte, die vor aller Öffentlichkeit sich abgespielt hatten, darum auch schon genau

---

und Plato aus dem 9., von Homer und Herodot aus dem 10. Jahrhundert. Ein großer Teil der Annalen des Tacitus ist nur in einem einzigen Kodex erhalten. Zwischen Thukydides und der ältesten Handschrift liegen 1300 Jahre" (Kath. Apol. S. 109 f.).

wiedergegeben werden mußten. Ja gerade deshalb war eine Fälschung des Bildes Jesu unmöglich; sowohl Anhänger als Feinde Jesu hätten sich gegen die Entstellung auflehnen müssen. Darum mußten die Jünger die Wahrheit schreiben.

Die Verschiedenheit bei den Synoptikern spielt hier keine Rolle, ist eher eine Bestätigung der Glaubwürdigkeit der einzelnen.

Wenn Johannes von den Modernen abgelehnt wird, so sei bemerkt, daß wir für ihn den geschlossensten Traditionsbeweis haben. Er konnte am besten Geschichte berichten, betont auch ausdrücklich den geschichtlichen Charakter und schreibt in einer Art, daß man merkt, es schreibt hier ein Augen- und Ohrenzeuge. Zu seiner Zeit wäre eine Fälschung des Jesubildes noch schwerer gewesen, weil es doch damals sicher festlag. Aus dem oben angegebenen Zweck läßt sich die Sonderart seines Evangeliums gut erklären. (Forts. folgt.)

MITTEILUNGEN

Kirchengeschichtliches aus Trierer und Koblenzer Polizeiakten (1852—1858)

Von Prorektor Andreas Schüller, Boppard.

Die Trierer und Koblenzer Polizeidirektoren berichteten[1] in der Zeit der Reaktion, wie die Polizeispitzen aller Regierungen, über alles, was in politischer Hinsicht verdächtig erschien oder wenigstens zur Vorsicht mahnte. Erst mit dem Regentschaftsantritt Wilhelms I. trat ein liberales Regiment ein und die Demokratenschnüffelei hörte auf. So wurden jetzt auch unsere Polizeiberichte eingestellt. Leider ist uns von diesen interessanten Akten nur ein kleiner Bruchteil erhalten. Auch geringe Anzeichen wurden notiert, wenn sie nur irgendwie demokratische Tendenzen andeuteten, z. B. daß man das Tragen von Kalabreser-Hüten beobachtet habe, daß Embleme verschlungener Hände auftauchten u. dgl. In religiöser und kirchlicher Hinsicht war das Regiment positiv gerichtet. Die Ereignisse der Revolution 1848 hatten zum Bewußtsein gebracht, daß in der katholischen Religion und Kirche ein retardierendes, königstreues Element zu erblicken sei. Ihren Belangen stand man daher nicht gerade mehr so mißtrauisch gegenüber wie vorher; im Gegenteil, sie wurden geschützt und gefördert. Es taucht daher, weil im allgemeinen kein politischer Verdacht vorlag, das kirchliche Leben nur selten in unsern Polizeiberichten auf. Die wenigen, auf kirchliche Verhältnisse unserer Bezirke sich beziehende Notizen seien mitgeteilt.

[1] Staatsarchiv Koblenz, 403/2182 b u. c; Koblenz vom 10. Februar 1852 bis 25. Mai 1857, Trier vom 6. Juni 1852 bis 11. September 1858.

Einen Glanzpunkt des kirchlichen Lebens bildet die Fronleichnamsprozession. Am 12. Juni 1852 heißt es von Trier: „Die Fronleichnamsprozession war in bezug auf Pomp und Teilnehmerzahl eine ausgezeichnete. Die Abhaltung hat den Beweis gebracht, daß hier Toleranz besteht, indem auch seitens der Nichtkatholiken Beteiligung stattgefunden hat und festliche Ausschmückung in den berührten Straßen bewirkt worden ist.“ In dem Koblenzer Bericht heißt es in demselben Jahr: „Bezüglich der Fronleichnamsprozession wird bemerkt, daß auch alle katholischen Beamten in Uniform daran teilgenommen haben, übrigens aber auch ein Exzeß gegen einen höheren evangelischen Beamten der Militärverwaltung vorgekommen ist und einige Exzesse selbst durch den katholischen Militärgeistlichen verübt worden sind.“ Um was für „Exzesse“ es sich angeblich handelt, ist nicht bekannt.

Die Gesellenvereine, seit 1849 durch Adolf Kolping für die Allgemeinheit ins Leben gerufen, aber schon einige Jahre vorher lokal in Elberfeld bestehend, wurden von der Polizei als Stützen der Ordnung mit einem wohlwollenden, aber auch mit einem mißtrauischen Auge betrachtet. Es war die erste Regung eines sozial gerichteten katholischen Vereinswesens, eine völlige Neuerscheinung. Unsere Berichte gehören zweifelsohne zu den ältesten weltlicher Behörden über die Gesellenvereine. Der dem Katholizismus weniger gewogene Koblenzer Polizeidirektor berichtet am 22. Dezember 1853: „Der hiesige katholische Gesellenverein hat unter Vorsitz des Kaplan Holtmann am 4. d. M. sein zweijähriges Bestehen gefeiert. Aus den dabei gehaltenen Vorträgen ergab sich durchweg ein bis jetzt guter Charakter und ein sehr wohltätiger Erfolg für das Gesellenleben. Nichtsdestoweniger werden diese Gesellenvereine und ihre Leiter der steten Überwachung der Behörden unterliegen müssen, denn unzweifelhaft ist durch dieselben ein großer Einfluß der leitenden Geistlichen auf die Mitglieder dieses Standes geschaffen, deren mehr oder minder wohltätige oder gefährliche Einwirkung ganz von dem jedesmaligen individuellen Charakter der Leiter abhängen wird. Durch die Überweisungen der wandernden Gesellen von einem Verein zum andern kann, namentlich in Zeiten politischer Aufgeregtheit oder bei bestehenden Konflikten zwischen Staat und Kirche, ein höchst bedenklicher Einfluß der Geistlichkeit ausgeübt werden.“ Am 25. Mai 1856 bemerkt die Koblenzer Polizei: „Die Mitglieder erhalten ein eigenes Wanderbüchlein mit den Statuten und wohlgemeinten Wanderregeln. Bis jetzt haben sich hier noch keinerlei Ausschreitungen wahrnehmbar gemacht, die wohl nur in Zeiten religiöser Aufregung und Konflikte zu besorgen wären; einstweilen ist die Wirkung der Vereine eine entschieden günstige.“ — Eingehender und wohlwollend ist der Bericht des Trierer Polizeidirektors Zillgen, der selbst Katholik war, vom 1. August 1857: „Nach § 7 des allgemeinen Statuts des katholischen Gesellenvereins ist die Behandlung der Politik und öffentlicher Angelegenheiten sowie jede gehässige religiöse Polemik untersagt. Diesen für den ganzen Verein geltenden Statuten müssen die Lokalvereine getreu bleiben; es ist somit die Tendenz als eine nichtpolitische ausgesprochen. Auch führt der Verein als Wahlspruch: „Religion, Tugend, Arbeitsamkeit

und Fleiß", weist also den Gesellen an die Werkstätte und verbietet ihm, sich um politische Vorgänge zu kümmern. Der Verein selbst, im großen und ganzen, bezweckt das beste, das Wohl des armen, bisher so vielfach verlassenen Handwerksgesellen. Ihn zur Sittlichkeit, Tätigkeit und zum Gehorsam gegen die Autorität der Kirche und des Staates zu führen, ihm ein Asyl zu öffnen, wo er sich heimisch fühlt, das ist der Zweck des Vereins. An politischen Umtrieben hat er sich in den Jahren 1848 und 1849 ebensowenig als an Forderungen von Lohnerhöhung beteiligt. Schlechte Subjekte finden keine Aufnahme oder werden, sobald sie als solche erkannt sind, ausgeschlossen ... Was die Tendenz des hiesigen Vereins betrifft, so bürgt seine bisherige Haltung und die politische Gesinnung seines Präses — des katholischen Religionslehrers der hiesigen höheren Bürger- und Provinzialgewerbeschule, S. G. Schäffer von hier — für dessen Gutgesinntheit. Nicht allein wird in den Versammlungen auf das strengste jedes politische Gespräch gemieden, sondern auch bei jeder Gelegenheit auf den pflichtmäßigen Gehorsam und die Liebe gegen Gesetz und Regierung aufmerksam gemacht. Ganz besonders trat dies am Vorabende des letzten Geburtstagsfestes Sr. Majestät hervor, an welchem die Gesellen gleichsam aus freiem Antriebe eine feierliche Abendversammlung hielten, wobei sie mit Gesängen und Deklamationen den Monarchen feierten. Der Präses hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über die Pflichten der Gesellen gegen König und Vaterland, worin er zeigte, daß namentlich in der Erfüllung der in den Wahlsprüchen ihnen vorgezeichneten Pflichten ihre Aufgabe bezeichnet sei. Der Vizepräses, Lehrer Hoffmann, sprach über die vaterländische Geschichte. Wäre der trierische Verein in den Forderungen, die er an seine Mitglieder stellt, vielleicht weniger strenge, wachte er vielleicht mit weniger Gewissenhaftigkeit über die sittliche und soziale Führung der Mitglieder, so würde ihm wohl eine größere Zahl der letzteren zuströmen. Jeder billig Urteilende findet seit Bestehen des Vereins in Trier die Haltung der Gesellen besser und freut sich namentlich, daß er viel seltener wie früher oder fast gar nicht mehr durch den Anblick zerlumpter, bettelnder Burschen belästigt wird."

Wie den Anfängen des sozialen Vereinswesens, so begegnen wir in diesen Jahren politischer Reaktion auch dem wiedererwachenden Ordenswesen. Die Haltung des Staates war in dieser Hinsicht jetzt freundlicher als früher. Deshalb wagten sich Orden nun ungescheuter mit Anträgen um Niederlassung hervor. Über die Niederlassung der Redemptoristen in Trier meldet der Polizeibericht vom 12. Juni 1852: „Im Monat März 1851 sind auf besondere Einladung des H. Bischofs Arnoldi fünf Redemptoristen (drei Patres und zwei Laienbrüder) aus dem Stammkloster Altöttingen in Bayern, mit gültigen Pässen versehen, hier angekommen und leisten seither Aushülfe in der Seelsorge, wobei angestrengte Amtstätigkeit ohne Einmischung in fremde oder politische Angelegenheiten entwickelt wird. Ihr Verhalten dem Staate gegenüber ist bisher äußerst konservativ gewesen, demungeachtet lasse ich die Predigten überwachen. In Koblenz befindet sich der Generalvikar des Ordens diesseits der Alpen, namens Rudolf Smetana, der später hier als an der

Spitze des Bistums sich niederzulassen beabsichtigt, sobald das bereits im Bau begriffene Klostergebäude vollendet sein wird. Das Novizenhaus ist zu Bornhofen[2] im Nassauischen. Zweck des Ordens ist: Abhaltung von Volksmissionen und Priester-Retraiten, Aushülfe in der Seelsorge, Hebung des verwahrlosten Volkes in Stadt und Land. Sie begehren nach der Ordensregel von niemand etwas, nehmen aber freiwillige Gaben an." — In Koblenz wurden die Redemptoristen durch Jesuiten abgelöst. Hierüber berichtet der Koblenzer Polizeibericht vom 30. November 1855: „Nachdem die Redemptoristen die hiesige Stadt gänzlich verlassen haben, sind statt ihrer seit dem 12. April Jesuiten hier angelangt, die von zwei bis auf 17 angewachsen sind, darunter vier Schweizer, drei Bayern, ein Württemberger, zwei Hannoveraner, sechs Preußen und ein Franzose, die sich mit Aushilfe in der Seelsorge zur Unterstützung der Pfarrgeistlichkeit und mit Missionsausflügen beschäftigen, auch bisher zu polizeilichen Klagen keinen Anlaß gegeben haben. Ihr vorgeschobenes Organ für Abschluß weltlicher Geschäfte, Mietskontrakte pp. ist als Vertrauensmann der praktische Arzt Dr. Duhr." Am 25. Mai 1857 heißt es: „Die hiesige Jesuitenmission ist von 17 auf 7 Mitglieder zusammengeschmolzen, deren Wirken äußerlich bemerkbar nicht hervortritt." Dem Wirken der Redemptoristen zu Trier und der Jesuiten zu Koblenz bereitete der Kulturkampf ein Ende.

In dieser Zeit erhielt das Koblenzer Militär eine eigene katholische Garnisonkirche. Darüber lautet der Bericht vom 22. Dezember 1853: „Inzwischen hat die durch die Gnade Sr. Majestät des Königs erfolgte Bestimmung der seit 50 Jahren dem Gottesdienste entzogenen und als Militärmagazin benutzten Karmeliterkirche zur katholischen Garnisonkirche bei dem konfessionellen Sinn der hiesigen Bevölkerung einen sehr freudigen Eindruck gemacht und auch das Dankgefühl gegen die Person Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen[3] sehr gesteigert, höchstdessen Verwendung bei des Königs Majestät vorzugsweise dieser glückliche Erfolg zugeschrieben wird. Die Einweihung der Kirche ist am heutigen Tage erfolgt."

Zu Trier wurde auf Befehl des Königs, wie der Polizeibericht vom 30. Dezember 1853 meldet, in der katholischen Militär-Garnisonkirche für den verstorbenen Fürstbischof (von Breslau) Freiherr Melchior von Diepenbrock ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten. — Im Höhepunkt des Widerstandes des Freiburger Erzbischofs Vicari gegen die Übergriffe der badischen Regierung schickte die Trierer Pfarrgeistlichkeit nach Angabe des Trierer Polizeiberichts vom 30. Dezember 1853 unter dem 26. November 1853 eine Zustimmungsadresse, „doch sind keine Sammlungen für das Kölner Unterstützungs-Comite abgehalten worden". „Von der katho-

[2] Ursprünglich barg Bornhofen Kapuziner, deren Kloster von der Nassauer Regierung im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgelöst wurde; die Redemptoristen, seit der Mitte des Jahrhunderts, wurden im Kulturkampf vertrieben. Nach dem Kulturkampf ließen sich Franziskaner dort nieder.

[3] Des späteren Kaisers Wilhelm I., der in Koblenz residierte.

lischen Geistlichkeit hiesigen (Koblenzer) Dekanats sowie von geistlichen und weltlichen Einwohnern der Stadt Ehrenbreitstein unter Autorschaft von Dr. von Joest sind zwei Zustimmungsadressen an den Erzbischof von Freiburg abgegangen." (Polizeibericht vom 22. Dezember 1853.)

„Peter Alff, Ökonom am hiesigen (Trierer) Priesterseminar, hat sein Mandat als Abgeordneter zur zweiten Kammer niedergelegt." (Polizeibericht vom 30. Dezember 1853.)

Einmal (1853) taucht der politisch sehr rührige, als Geschichtsforscher bedeutungsvolle, wegen seiner in kirchenkultureller und politischer Hinsicht wechselreichen Haltung bekannte Pfarrer und Schulinspektor Hansen zu Ottweiler in den Trierer Polizeiberichten auf. Er soll in seiner Verärgerung, daß er nicht wieder in die zweite Kammer gewählt worden, Sympathie für Louis Napoleon geäußert haben. Sobald dieser zum Thron gelangt sei, würden die Verhältnisse besser u. dgl. „Gegen den p. Hansen ist die administrative Untersuchung eingeleitet."

„Bei der teilweisen Erneuerung der Gemeinderäte (1853) ist im diesseitigen Regierungsbezirke (Trier) ein Einfluß von der Demokratie oder der katholischen Geistlichkeit im allgemeinen nicht geltend gemacht worden."

Der Minister des Innern hat, wie der Trierer Polizeibericht vom 30. August 1853 meldet, davon abgesehen, daß der Bischof für den Kirchlichen (Amts-) Anzeiger Kaution stellen muß.

Wie wir aus dem Trierer Berichte vom 30. August 1853 hören, war eine Nummer der neuen Trierischen Zeitung mit Beschlag belegt worden, weil der inkriminierte Artikel, verfaßt von Domvikar Dr. Blattau, folgende Stelle enthielt: „Ew. Bischöfliche Gnaden sind in mannigfacher Weise scharf angegriffen worden, selbst von solcher Seite, von woher ein Schutz für die beschworene Verfassung und die in derselben garantierte religiöse Freiheit vollkommen zu erwarten stand." „Die Angelegenheit der gemischten Ehen ist eine Quelle vielfach an der katholischen Kirche, die unsere Gegner, um sie zu schimpfen, nur mit dem historischen Namen der römischen bezeichnen, verübten Unrechtes gewesen." Der Oberstaatsprokurator beantragte beim Landgericht wegen dieser Stellen die Strafverfolgung gegen den Domvikar Dr. Blattau als den Verfasser und gegen den Buchhändler Lintz als den verantwortlichen Redakteur. Das Landgericht und dann der Appellationsgerichtshof lehnten aber die Verfolgung ab, worauf der Oberprokurator die Akten dem Justizminister zur Entscheidung überreichte.

Eingehend befaßt sich ein Trierer Bericht vom 9. März 1853 mit dem Pfarrer von Niederbreisig, Bartholomäus Gommelshausen, ehedem Mitglied der zweiten Kammer zu Berlin, „einem Haupt-Coryphäen der hiesigen Demokratie". Im J. 1843 zum Priester geweiht, war er Kaplan in Heimbach, später Sekretär beim Generalvikariate, dann Seelsorger am Landarmenhause. In der Revolution 1848 war er Mitglied des Bürgerausschusses, „welcher die lokale Lösung der Schwierigkeiten der damaligen politischen Lage sich zur Aufgabe gemacht hatte". Da dieser Parteikörper offenbar aufwiegelnde und regierungsfeindliche Ten-

denzen kundgegeben und dadurch Gommelshausen sich in eine schiefe Richtung zu seinem Berufe im Landarmenhause gesetzt habe, wandte sich der Regierungspräsident Sebaldt als Vorsteher des Landarmenhauses an den Bischof, um die Entlassung des Gommelshausen aus den Diensten des Landarmenhauses „in confidentioneller Weise ohne äußeren Eklat zu veranlassen". Gegen die Abberufung protestierte beim Regierungspräsidenten der Trierer Piusverein, der Bürgerausschuß, der demokratische Verein. Es erschien auch ein Artikel in der Trierer Zeitung, zu dem Gommelshausen sich später als Verfasser bekannte, in dem in leidenschaftlicher Sprache die Maßnahme des Regierungspräsidenten als ungesetzlich dargestellt wird. Gommelshausen mußte deshalb wegen Beleidigung des Regierungspräsidenten im Februar 1849 vor den Assisen erscheinen. Seine Verteidiger waren die als Demokraten bekannten Advokaten Zeuzius und Regniere. Gommelshausen wurde freigesprochen. „Gommelshausen, welcher hierselbst als Präsident des Piusvereins, als Mitglied des Bürgerausschusses und als eifrigster Anhänger des demokratischen Vereins ganz offen fungierte, stand ununterbrochen in Umgang mit den Advokaten Viktor Scholy, Viktor Zeuzius, Zivilingenieur Wilhelm Seelhoff, dem Literaten Karl Grün und dem Redakteur Friedrich Walther, hervorragende Koryphäen der Umsturzpartei." Der Bischof war dem Regierungspräsidenten willfährig; er ernannte 1849 Gommelshausen zum Pfarrer in Niederbreisig. „Bis zu seinem Abgang von hier zeigte er die größte Regsamkeit, so daß er als ein eifriger Wühler und erbitterter Feind gegen das preußische Gouvernement bezeichnet und von ihm angenommen werden dürfte, daß er mit verschiedenen Komités in Verbindung steht. Er ist ein gewandter, dabei heftiger, dennoch überlegter Kopf, von dem angenommen werden kann, daß er seine Gesinnungen dem Äußeren nach gemäßigt, keineswegs aber geändert hat. Berlin wird daher auf denselben aufmerksam gemacht und Koblenz ersucht, sein Verhalten als Pfarrer von Niederbreisig feststellen und mitteilen zu wollen."

Dies sind die wenigen Fälle kirchlicher Natur, mit denen sich die uns erhaltenen Polizeiberichte der Reaktionszeit beschäftigen.

Rosenkranzmonat und liturgische Bewegung

Von Vertretern der liturgischen Bewegung kann man immer wieder Einwände gegen das Rosenkranzgebet während der hl. Messe hören. Es gibt aber auch Freunde der Liturgie, die erklären, es gut mit der liturgischen Auffassung vereinigen zu können. Es seien hier Gedanken wiedergegeben, die uns von einer solchen Seite zugesandt wurden, die vielleicht Anlaß sein werden, die Frage näher zu erörtern.

Es ist eine Kunst, die hl. Messe gut mitzufeiern, gleich, ob mit oder ohne Meßformular. Es kommt auf den rechten Geist an. Ohne Zweifel ist es erstrebenswert, daß die Gläubigen möglichst mit dem Priester die kirchlichen Gebete beten, aber wir dürfen auch andere Möglichkeiten nicht ganz verkennen. Die Kirche gibt uns im Oktober auch in der hl. Messe den Rosenkranz in die Hand. Im rechten Geist verrichtet, aber

auch nur dann, ist wohl kein anderes Gebet dieses Vorzugs ähnlich würdig. Kein anderes Gebet ist neben dem liturgischen Gebet so das Gebet der Weltkirche wie das Rosenkranzgebet. — Der Rosenkranz setzt sich zusammen aus den erhabensten Gebeten, die wir haben. Er ist auch nicht ein bloßes Hersagen von bestimmten Gebeten, sondern er verbindet harmonisch mündliches und betrachtendes Gebet miteinander. In erster Linie muß er aber Betrachtung sein. Wer den Rosenkranz nicht betrachtend betet, erfüllt ja nicht einmal die unerläßliche Bedingung zur Gewinnung der damit verbundenen reichen Ablässe. — Was aber betrachten wir beim Rosenkranzgebet? — Im wesentlichen Menschwerdung — Leiden — Tod — Auferstehung — dieselben Geheimnisse, die wir in der hl. Messe feiern. In der Anamnese gedenkt die Kirche ausdrücklich „des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus". Ältere Formen der Anamnese nennen auch noch die glorreiche Geburt. Wenn wir den Rosenkranz in der hl. Messe beten, stellen wir eine dieser Heilswahrheiten in den Mittelpunkt unserer Betrachtung und feiern die hl. Messe aus diesem Gedanken heraus.

Der Rosenkranz dient der besonderen Verehrung der Mutter Gottes. Ist diese außerordentliche Verehrung der Mutter Gottes gerade während der hl. Messe nicht zu rechtfertigen, wenn wir ihre innigen Beziehungen betrachten zu unserer Erlösung und Heiligung, zur Kirche und all ihren übernatürlichen Lebensbetätigungen, besonders zum allerheiligsten Altarssakrament?

Wenn der Rosenkranz während der hl. Messe gemeinsam gebetet wird, wäre es wohl gut, vor jedem Gesetz die betreffenden Betrachtungspunkte herauszustellen und in Beziehung zu bringen zur hl. Messe, entsprechend der zur Verfügung stehenden Zeit. Im folgenden seien einige Beispiele angegeben:

Freudenreicher Rosenkranz.

Im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht das Geheimnis der Menschwerdung. Derjenige, dem die Kirche ein neues Dasein gibt unter den sakramentalen Gestalten, ist derselbe, den Maria geboren.

I. Den du, o Jungfrau, vom Hl. Geist empfangen hast. — Maria, die ganz Reine, Makellose, bereitet sich Gott zu einem lebendigen Tempel, um aus ihr Fleisch anzunehmen. Gott kann auf äußeren Glanz verzichten, nicht aber auf ein reines Herz. Auch wir wollen unsere Seele reinigen, indem wir unsere Sünden bereuen, und sie so bereiten zur heiligen Opferhandlung. Christus will auch in uns Wohnung nehmen, in uns Gestalt annehmen.

II. Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast. — Maria denkt nicht an sich. Sie verzichtet auf das Alleinsein in der Erwartung ihres göttlichen Kindes und geht zu Elisabeth, um ihr beizustehen. Auch wir müssen oder dürfen Tag für Tag Opfer bringen. Wir legen sie im Geiste auf die Patene — stellen uns Gott ganz zur Verfügung.

III. Den du, o Jungfrau, geboren hast. — Das ewige Wort hat Fleisch angenommen aus Maria. Welch unausdenkbare Erniedrigung

nimmt Gott auf sich! So tief ist diese Erniedrigung, daß sie allein schon genügt hätte, um uns zu erlösen. Aber nicht genug mit dieser einmaligen Menschwerdung. Sie wiederholt sich in jeder heiligen Wandlung. Die Erniedrigung des Gottessohnes in den Gestalten von Brot und Wein steht der Erniedrigung der ersten Menschwerdung nicht nach.

IV. Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast. — Maria opfert ihr göttliches Kind dem Vater auf. Auch wir opfern ihm den auf dem Altare gegenwärtigen eucharistischen Heiland und uns selbst mit all unseren Schwächen auf und beten mit dem Priester, daß „sein heiliger Engel diese Gaben vor das Angesicht seiner göttlichen Majestät emportragen möge".

V. Den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast. — Maria hat Jesus verloren ohne Schuld. Wir verlieren ihn durch die Sünde. Aber auch von uns läßt er sich finden und wiederfinden in der hl. Kommunion.

Schmerzhafter Rosenkranz.

Wir betrachten Leiden und Tod des Herrn. Das Kreuzesopfer wiederholt sich unblutigerweise in der hl. Messe. Derselbe Jesus, der für uns am Kreuz gestorben ist, opfert sich auch jetzt für uns dem himmlischen Vater auf.

I. Der für uns Blut geschwitzt hat. — Jesus am Ölberg: Er sieht das Übermaß der Sünde aller Zeiten, auch unsere Sünde, die er zu sühnen auf sich genommen hat. Wie ein dunkles, grausiges Meer strömt es auf ihn ein. Die Größe der Schuld richtet sich nach der Größe des Beleidigten, die Sühne wiederum nach der Schuld. Da der unendlich große Gott der Beleidigte ist, muß die Sühne so unendlich groß sein, daß nur Gott selbst sie leisten kann. Jesus wußte, was er freiwillig auf sich genommen hatte. Wie furchtbar muß der Gedanke daran für ihn in jener Stunde gewesen sein, daß er ihn beten ließ: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen." — Wir wollen unsere Sünden, die dem Heiland den blutigen Schweiß erpreßt haben, von Herzen bereuen und uns so reinigen für die hl. Opferhandlung.

II. Der für uns ist gegeißelt worden. — Jesus gibt seinen Leib hin als Opfer für unsere Schuld, freiwillig überläßt er sich den Henkern, die ihr furchtbares Werk beginnen. — Ein Wurm bin ich, kein Mensch ... — Der Priester am Altar opfert Brot und Wein, die bald in den hl. Leib, der für uns mißhandelt wurde, und in das hl. Blut, das für uns verströmt ist, verwandelt werden. Wir opfern mit den Gaben von Brot und Wein all unsere Schmerzen und Opfer, die uns auferlegt werden und die wir freiwillig auf uns nehmen zur Sühne für die Sünden.

III. Der für uns ist mit Dornen gekrönt worden. — — Ecce homo. Wie furchtbar mußten die Soldaten Jesus zugerichtet haben, daß selbst Pilatus, wenn auch von kaltem, unfruchtbarem Mitleid gerührt wird. Der ganze Körper von Wunden bedeckt, von Blut überronnen, die Dornenkrone auf dem Haupt und bekleidet mit dem Purpurmantel — verhöhnt und beschimpft! Und dennoch war er der König über Himmel und Erde. Wenn der Priester gleich die heiligen Gestalten

emporhebt, wollen wir voll Ehrfurcht den Gottkönig anbeten, und so die Schmach sühnen, die er für uns erlitten hat. Wir opfern Gott das bittere Leiden seines Sohnes auf.

IV. Der für uns das schwere Kreuz getragen hat. — Jesus ist für uns den Kreuzweg gegangen. Wir müssen ihm nachfolgen, unser Kreuz ihm nachtragen. „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Matth 16. 24. Er ist unser Vorbild, sein Leiden gibt uns die Kraft, ähnliches zu dulden, sein Leiden hat uns das Gnadenleben verdient. Er will uns darüber hinaus stärken in der hl. Kommunion.

V. Der für uns ist gekreuzigt worden. — Jetzt hat er sich ganz hingegeben, den letzten Blutstropfen. Wie unfaßlich groß muß doch seine Liebe zu uns gewesen sein, daß sie ihn drängte, sich ganz aufzuopfern für uns, um uns das Gottesleben wiederzugewinnen, das wir in unseren Stammeltern stolz von uns gewiesen hatten. Aber dieses einmalige Opfer war ihm noch nicht genug. Im allerheiligsten Altarssakrament opfert er sich dauernd für uns auf, gibt sich uns immer von neuem hin mit Gottheit und Menschheit. Diese unbegreifliche, vollständige Hingabe an uns fordert von uns die vollständige Hingabe an Gott. Ite missa est! Geht, es ist Entlassung. — Das Opfer ist vollbracht. Laßt nun auch unser Leben ein Sühnopfer werden.

Glorreicher Rosenkranz.

Wir betrachten den verklärten Christus. In der hl. Wandlung wird er so gegenwärtig, wie er jetzt zur Rechten des Vaters sitzt und wie er einst wiederkommen wird zum Gericht.

I. Der von den Toten auferstanden ist. — Christus ist gestorben und wieder auferstanden. Auch wir sollen mit Christus auferstehen. Damit es eine Auferstehung zum ewigen Leben werde, wollen wir unsere Sünden bereuen.

II. Der in den Himmel aufgefahren ist. — Die Apostel stehen und schauen nach oben, wo er ihren Blicken entschwunden ist. Auch unser Blick muß nach oben gerichtet sein, dem Ziel unseres Lebens zu. Mit den Opfergaben bringen wir uns selbst Gott dar. Möge er unser Opfer annehmen und uns zu sich emporziehen!

III. Der uns den Heiligen Geist gesandt hat. — Jesus hat uns nicht nur unser Ziel gezeigt, er sendet uns auch die Mittel, es zu erreichen, das wiedergewonnene Gottesleben zu erhalten. Öffnen wir uns weit der Gnade des Hl. Geistes. Er ist uns jetzt besonders nahe durch sein Wirken in der hl. Wandlung, der neuen Menschwerdung des Wortes. Bitten wir den Hl. Geist, daß er auch uns umwandle zu einem neuen Menschen und eine würdige Wohnung für Gott in uns bereite.

IV. Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat. — Maria ist die edelste Frucht der Erlösung. Sie wurde auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen. Auch wir sind zu einem ähnlichen Ziel berufen wie Maria, auf dem Weg, den sie uns gewiesen hat. Sie ruft uns ein ständiges Sursum corda — Empor die Herzen, zu.

Maria ist aufs innigste mit Gott vereint. Auch in unser Herz senkt sich in der hl. Kommunion mit Jesus die Fülle der heiligsten Dreifaltigkeit.

V. Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat. — Maria ist Königin des Himmels geworden. Auch wir werden die Krone des ewigen Lebens erlangen, wenn wir unsere Sendung richtig verstehen und erfüllen. Ite missa est. Die Kirche entläßt uns jetzt, gestärkt mit ihren Gnadenmitteln, damit wir unsere Lebensaufgabe erfüllen und unser Ziel erkämpfen.

Volk und Volkstum

Ein neues wissenschaftliches Unternehmen.

Vor kurzem erschien der erste Band eines groß und weitgreifend angelegten Jahrbuchs für Volkskunde, das von Professor Dr. Georg Schreiber herausgegeben wird. (München, Kösel und Pustet 1936, 312 S. und 33 Abbildungen.) Es ist Schreiber gelungen, 23 Fachkundige geistlichen und weltlichen Standes für dieses Werk zu gewinnen und ihre zum Teil umfangreichen Beiträge zu einem harmonisch abgeschlossenen Ganzen zu vereinen. Es sei hier nur eine kurze Inhaltsangabe des fast überreichen Stoffes versucht, um dem Leser ein Bild von den neuesten Fortschritten der Volkstumsforschung zu vermitteln.

Dozent Dr. Th. Grentrup (Berlin) untersucht in seinem Aufsatz den Begriff des Wortes Volkstum, den Ludwig Jahn 1810 zuerst aufgebracht hat, der aber auch heute noch nicht ganz klar und scharf ausgeprägt ist, so daß Ausländer in ihrer Sprache „Volkstum" nicht mit einem Worte wiedergeben können. Um so mehr müssen wir an der begrifflichen Scheidung von Volk und Volkstum unbedingt festhalten, und es sollte auch in der Tagespresse der eine Ausdruck nicht beliebig gegen den anderen ausgewechselt werden. Volk ist für Jahn ein reales Dasein, Volkstum ein Sosein. Weil es das erste nicht ohne das zweite gibt, ist Volk ohne Volkstum undenkbar. Berücksichtigt man die Bestandteile des Volkstums, wie Jahn es auffaßt, so kann man sagen: „Volkstum ist jenes Element im Volke, das die Einheit, den Wertgehalt und die Eigenart begründet." Dabei ist zu beachten, daß Volkstum wesentlich und vorherrschend etwas Geistiges ist und sein Schwerpunkt im Seelischen ruht.

Bischof Michael Buchberger (Regensburg) gibt in seinem Aufsatz „Kirche und religiöse Volkskunde" eine Übersicht über die Anregungen und Verordnungen, die von der Kirche in Deutschland bisher ausgegangen sind, um den Klerus und die Gläubigen auf die in der Volkskunstpflege liegenden Aufgaben hinzuweisen. Es kommen da vor allem die Kundgebungen des erzbischöflichen Ordinariats in München 1912 in Betracht, die der Regensburger Diözesansynode 1927 und 1928 und des dortigen Ordinariats 1931 sowie der Fuldaer Bischofskonferenz 1928.

Vom Standpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung ist von Wichtigkeit die Abhandlung des Herausgebers über Volksreligiösität im deutschen Lebensraum. Die religiöse Volkskunde ist nur ein Teil der volkskundlichen Forschung, aber sie ist ihr Kernstück, ist mit dem gesamten Volksleben und Volksbrauchtum hundertfach verflochten und gibt über vieles, was in Volksglauben und Volkssitte lebt und webt, erst die richtige Aufklärung und Deutung. Schreiber behandelt die literarische Quellenkunde, das Kultdynamische, die Kultgeographie, das Heiltum und das Mirakeltum, die Volksfrömmigkeit der Neuzeit und die deutsche Färbung an ihr, ferner Pfarrei und Pfarrhaus und schließlich das Brauchtum der Orden. Ein sehr aufschlußreicher Beitrag mit vielen Anweisungen zu weiterer Sammlung und Erforschung von Kult, Legende, Sage und Lied, Segnungen und Andachten.

Professor Dr. Joseph Klapper (Breslau), untersucht das religiöse Volkstumsbild in der Gesamtlandschaft Schlesien ohne Rücksicht auf willkürlich gezogene politische Grenzen. Er unterbaut die religiöse Volkskunde auch kulturgeschichtlich. Auch dieser Beitrag deutet auf mancherlei Lücken hin, die es in der Bestandsaufnahme des schlesischen Brauchtums noch gibt und die von der Forschung noch mehr berücksichtigt werden müssen. Dies gilt z. B. für das Volksgebet. Sehr interessant ist auch die Untersuchung über die Herkunft und die Wahl der Vornamen in den Städten und auf dem Lande, sodann das Eindringen des deutschen Kirchenliedes in Schlesien, als die deutsche Sprache im 16. Jahrhundert nun einmal im Gottesdienst üblich geworden war.

Sprichwort und Volkstum an der nordwestfälisch-engrischen Grenze ist das Thema des folgenden Aufsatzes. Sein Verfasser, Doz. Dr. I. Vincke, Freiburg, geht darin der Entstehung, der Verbreitung und Bedeutung der Sprichwörter und volkstümlichen Redensarten nach und behandelt mit reichem Sachwissen die darüber vorhandenen Sammlungen von Klöntrup, Lyra, Droop und Westerfeld und die sich daran anschließende Literatur. Im Sprichwort drückt sich eine gesunde, wenn auch manchmal zu sehr verallgemeinernde und überspitzte Denkweise aus. Und doch ist das Sprichwort ein Erzieher großen Stils und hilft uns, die Volkseinheit zu bewahren und uns selbst treu zu bleiben.

Über rheinisch-pfälzische Chiliasten, Apokalyptiker, Schwärmer und Sektierer handelt Oberstudiendirektor Dr. A. Becker, Heidelberg. Hatte man früher mit W. H. Riehl in seinem Buch über die Pfälzer wohl angenommen, daß die fröhliche Pfalz kein Boden sei für Schwarmgeister und Mystiker, so lernen wir aus diesem Beitrag, daß Kriegselend, Teuerung, Hungersnot und Auswanderung die Voraussetzungen für die nicht geringe Zahl religiös-volkstümlicher Sektierer und Propheten in der Pfalz boten. Männer und Frauen stellten ihren Anteil dazu, und bis in den Weltkrieg hinein haben Okkultismus und Spiritismus hier ihre Anhänger gehabt.

Prof. R. Kapp (Würzburg) untersucht sodann den in England eingetretenen religiösen Umschwung, der es den anglikanischen Geistlichen möglich macht, die vorreformatorischen Heiligen wieder in der Predigt und im Kirchenkalender zur Geltung kommen zu lassen. Es kann dies geschehen, weil die englische Volksseele an diesem alten religiösen Erbgut, mag es auch durch die Jahrhunderte inzwischen verschüttet gewesen sein, immer noch festhält und sein eigenes Wesen in diesen Heiligen und in ihren Legenden erkennt. Doch werden die im englischen Volksbewußtsein noch fortlebenden Heiligen heutzutage absichtlich anglisiert, um ihre nationale Bedeutung um so stärker hervorheben zu können.

Sakrales Brauchtum im merowingischen Gallien weist Prof. A. L. Veit (Freiburg i. B.) in vierfacher Hinsicht nach, und zwar für die Volks-Festnachtwachen an bestimmten kirchlichen Feiertagen, für den Hexenglauben (Nachtfahrten der Diana und der Herodias), für nächtliche Tänze und für die abergläubische Tagewahl. In all diesen Fällen arbeitete die Kirche durch Predigt und Verordnungen gegen das antik-heidnische Brauchtum, das sich, wenn auch in abgeschwächter Form, in manchen Gegenden noch jahrhundertelang erhielt.

Wie sehr die religiöse Volkskunde, — so viel auch auf diesem Gebiete schon gearbeitet sein mag — noch als Neuland betrachtet werden darf, lehrt uns der Aufsatz des bayrischen Forschers Dr. I. M. Ritz, Konservator in München. Er behandelt darin das Bauwerk und die Wallfahrt und gibt mancherlei Fingerzeige für die weitere Bearbeitung der hier einschlägigen Themen. Prof. Friedrich Zoepfl (Dillingen) weist nach, daß der Bildtyp „Das schlafende Jesuskind mit Totenkopf und Leidenswerkzeugen" literarisch wie künstlerisch bereits der mittelalterlichen Kunst angehört, daß aber das Barock diesem Motiv eine besonders

entsprechende Form gegeben und dabei doch die mittelalterliche Geistigkeit fortgesetzt hat. Der Aufsatz ist mit interessanten Abbildungen versehen.

Deutsches Wesen ist mit christlicher Frömmigkeit innerlich verbunden. Dies erkennen wir aus dem Artikel von P. Ferdinand Doelle (†) über das Brauchtum des Dritten Ordens in Deutschland. Statuten und sonstige Vorschriften der mittelalterlichen Tertiaren stimmen fast ganz mit den heutigen klösterlichen Genossenschaften des Dritten Ordens überein. Dr. Joh. Quasten (Münster i. W.) untersucht Geschichte und Brauchtum der Wallfahrtsorte in Westfalen und am Niederrhein. Es sind vorwiegend die Orte im Bistum Münster. Im Mittelpunkt steht da für die frühe Zeit der St.-Viktors-Kult in Xanten. In Westfalen gehen die Anfänge der meist sehr alten Wallfahrten noch auf die Andacht zum Hl. Kreuz zurück. — Ein Thema, das noch sehr genauer Prüfung bedarf, ist das der Heilquellen, Taufbrunnen und des Quellenkults. In seinem Aufsatz Missionstaufe und Taufbrunnen hat Domkapitular Franz Buchner (Eichstätt) die darauf bezüglichen Überlieferungen und Volksbräuche erforscht. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß „der Übergang vom heidnischen Quellenkult in die christliche Quellensegnung noch manche Fragestellung in sich schließt".

Ureigene bayrische Volksbräuche aus dem kirchlichen Leben schildern die Artikel von Al. Mitterwieser über die sinnenfällige Himmelfahrtsdarstellung, von J. M. Friesenegger über das Ulrichskreuz in Augsburg und von B. Bischoff über einen weitverbreiteten Kreuzsegen aus der Karolingerzeit. Außer den Studien über einzelne Sondergebiete der religiösen Volkskunde, wie sie von P. Chrysostomus Schreiber O. S. B. in seinem Artikel über Volksbrauch und Predigt (I. Em. Veith † 1876), ferner von Dr. Georg Rückert über Kirchliche Opfergebräuche im bayrischen Voralpenland, von Dr. H. Hansel (Greifswald) über Magdalenenverehrung in Deutschland, von Dr. F. Herrmann über Silbervotive aus Venezuela und Dr. H. Schauerte über westfälische Kreuzverehrung in Delbrück beisteuerten, verdienen noch zwei Aufsätze von allgemeiner Bedeutung hervorgehoben zu werden. Pfarrer Jos. Demleitner (Eschenlohe), selbst ein verdienter Erforscher des Familienlebens in Bayern, bespricht in seiner Studie „Familienkunde und Volkskunde" eine Menge genealogischer, soziologischer und religiöser Gesichtspunkte, die für die Gesundung und Erhaltung unseres Volkes von Wichtigkeit sind. Diese Ausführungen sind für Seelsorger, Ärzte, Volkswirtschaftler und Historiker höchst anregend und lehrreich. Der Verfasser zeigt auch, wie man mit Hilfe der Familienkunde zum rechten Verständnis eigenartiger Kulturperioden kommen kann. Die religionspädagogische Bedeutung der Volkstumskunde betrachtet Dr. A. Stonner (München) in einer wohlgeordneten und gut begründeten Darbietung des schwierigen Themas und gibt geistlichen und weltlichen Pädagogen einen reichen Stoff an die Hand, um sich mit diesen Problemen auseinandersetzen zu können.

Auch in der Görresgesellschaft hat das Interesse an der Volkstumsforschung in den letzten Jahren erheblich zugenommen. 1934 wurde in Trier eine eigene volkskundliche Sektion gegründet, die von Prof. G. Schreiber geleitet wird. Das vorliegende Jahrbuch, das dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Geheimrat Finke, zu seinem 80. Geburtstag gewidmet ist, wird dieses Interesse zunächst in Deutschland immer weiter verbreiten, sodann aber auch in die Kreise des Auslanddeutschtums hineintragen, das sich durch die positiven Ergebnisse dieser ganzen Bewegung um so mehr mit der alten Heimat verbunden fühlen wird. Karl Hoeber.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE

Die aristotelisch-thomistische Philosophie dargestellt von Joseph Gredt aus der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier, Professor der Philosophie am Anselmianum in Rom.

I. Band: Logik und Naturphilosophie. XII und 434 Seiten.

II. Band: Metaphysik und Ethik. VIII und 373 Seiten.

Gr. 8°. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1935. Preis in Leinen RM 7,80 u. RM. 6,80.

Wer P. Gredts „Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae" kennen und wegen ihrer Klarheit, spekulativen Tiefe und streng thomistischen Einstellung schätzen gelernt hatte, der sah mit Spannung und Freude seinem deutschen Lehrbuch der Philosophie entgegen. Dieses bietet keine bloße Übersetzung des lateinischen Werkes, sondern eine ganz neue Arbeit, die sich an einen weiteren und neuen deutschen Leserkreis wendet und deshalb vor allem den schulmäßigen Apparat beiseite gelassen hat. Sie wählt auch nicht die Thesenform des lateinischen Werkes, sondern eine freie Darstellungsweise. Im allgemeinen verbindet das Werk mit den Vorzügen des lateinischen, mit dessen Gründlichkeit und Tiefe Klarheit und Flüssigkeit des Ausdrucks, Straffheit der Beweisführung und unerbittliche Konsequenz der aristotelisch-thomistischen Einstellung. Die Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke ist bis auf wenige Ausnahmen restlos durchgeführt und im allgemeinen als gut gelungen zu bezeichnen. Gerade darin ist hier eine geduldige und dankenswerte Arbeit geleistet worden. Zur Einführung eines weiteren deutschen Leserkreises in das thomistische Gedankengut wünschte man sich vielleicht eine übersichtlichere und deutlicher gegliederte Text- und Druckgestaltung, die der Verfasser auch für weitere Ausgaben erfreulicherweise schon ins Auge gefaßt hat. Hoffentlich findet das verdienstvolle Werk unter den Geistlichen zahlreiche Abnehmer und Leser.

Thomas von Aquin, Die Summe wider die Heiden in vier Büchern.

Erstes Buch: Das Dasein Gottes. 8°. 460 Seiten.

Zweites Buch: Das Woher der Geschöpfe. 580 Seiten.

Verlag Hegner, Leipzig 1935. Preis in Leinen pro Band RM 12,— (Subscription RM 10,—).

Für den Kampf gegen das Neuheidentum der Gegenwart kommt der philosophischen Summe des hl. Thomas eine größere Bedeutung zu, als die meisten wohl vermuten. Die Weltanschauungsprobleme, um die wir ringen, sind vielfach dieselben wie jene der thomistischen Zeit und die von Thomas erörterten Irrtümer kehren in unserer Zeit nur zu oft in anderer Form wieder. Deshalb ist diese erste deutsche Übersetzung der Summa contra gentiles sehr zu begrüßen. Die Verdeutschung besorgten Hans Nachod und Paul Stern. Mit manchen Prägungen wird man sich vielleicht schwer befreunden: So mit abstrichlos für absolute; vermöglich für possibilis, aber Möglichkeit für possibilitas; Aussageweisen für prädicamenta; Tatwirken für actio, aber Wirktätigkeiten für actiones; Unteilbar-Einzelung für individuatio; allgesamtheitlich für universaliter und manche andere. Aber im großen und ganzen wird der Gedanke des hl. Thomas möglichst getreu und gut wiedergegeben. Zu dem ersten Bande gibt Alois Dempf eine wertvolle Einleitung von 58 Seiten. Pater Brunner S. J. fügt jedem Bande erklärende Erläuterungen bei. Dem Verlag Hegner und den Mitarbeitern gebührt für das kühne Unternehmen Dank und Anerkennung durch Empfehlung und Unterstützung des Werkes.

Trier. Joseph Lenz.

Kleinere aszetische Schriften.

J. Nieremberg, S. J., Von Gottes Schönheit. Frei bearbeitet von M. Dietz S. J. 102 S. 1935. Verlag Schöningh. Kart. 0,75 RM.

Pater Nieremberg war einer der angesehensten aszetischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts; in deutschen Landen ist er am meisten bekannt durch die von Scheeben übersetzten „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade". Auch sein vorliegendes Büchlein hat die Vorzüge der Tiefe und Gottinnigkeit .

P. Mayer O. S. B., Der Klosterberuf. 54 S. 1935. Beuroner Kunstverlag. Beuron. Kart. 0,90 RM.

Das Büchlein will Ratgeber sein für solche, die ins Kloster gehen wollen, für Ordensobere und für Seelenführer. Sehr praktisch ist das beigegebene Anschriftenverzeichnis der Orden, Kongregationen und klosterähnlichen Gesellschaften im Deutschen Reich nach dem Kirchl. Handbuch 1933/34.

K. Richstätter S. J., Geheimnisvolle Rose. Holdseligkeit, Klage und Glorie U. L. Fr. 44 S. 1936. Verlag Herder. Kart. 1,20 RM.

Es klingen hier altehrwürdige Weisen der Liturgie, innerlich erlebte Sinnsprüche und treuherzige altdeutsche Gebete harmonisch zusammen.

Fr. Kronseder S. J., Das Leben in Gott. Einführung ins geistliche Leben. 80 S. 1935. Verlag Pustet. Kart. 1,40; geb. 1,90 RM.

Diese stimmungsvollen und schönen Lehren und Anregungen führen den Leser an den Tempel und in das Heiligtum Gottes bei den hl. Exerzitien.

O. Semmelroth S. J., Der Leidensgang des Herzens Jesu. Kreuzweggedanken. 56 S. 1936. Saarbrücker Druckerei. Heft 24 der Schriftenreihe „Herz-Jesu-Gebetsapostolat.

Das Büchlein bringt zunächst einen Gang durch die 14 Stationen. Dann wird viermal der ganze Kreuzweg durchgangen unter den verschiedenen Gesichtspunkten: das liebende Herz, das mitleidsuchende Herz, das starke Herz, das demütige Herz.

Trier. P. Spir. Stänner S. J.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Bernhardin, P., Passionist: Ablaßbüchlein. Vollständige Ablaßlehre nach dem neuen Kirchenrecht und dessen ergänzenden Entscheidungen. Sämtliche Ablaß-Stoßgebete von 1900 bis 1935. Die wichtigsten Ablaßübungen in heutiger Form. 48 Seiten. Broschiert 70 Rp., 55 Rpf.

Bilz, Dr. Jakob, Professor an der Universität Freiburg im Breisgau: Einführung in die Theologie. Theologische Enzyklopädie. (Herders Theologische Grundrisse.) Gr. 8° (VIII u. 168 S.) Freiburg im Breisgau 1935, Herder. Geheftet 3,60 RM; in Leinen 4,50 RM.

Brey, Henriette: Der tiefe Bronnen. 8° 192 Seiten. Geb. 2,40 RM. Verlag Laumann, Dülmen 1935.

Buerschaper, Kurt: Das Kind in Familie und Kirche, Handbuch für Kinderseelsorge, herausgegeben in Zusammenarbeit mit Pädagogen und Seelsorgern. Verlag Joseph Bercker, Kevelaer, Rhld. 555 S.

Chrysogoni, R. P. a Jesu Sacram. Carmelita Disc.: Asceticae et Mysticae Summa a. R. P. Joseph Antonio a Puero Jesu, eiusdem Ord., studiorum humanitatis praelectore ex originali hispano in latinum fideliter translata. In-8, 1936, paginae VIII-470. Lib. It. 10,—. Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. — Torino (Italia).

Egger, P. Karl, S. J.: Seele im Sturm. Kriegserleben eines Feldgeistlichen. 244 Seiten und 18 Abbildungen. Kartoniert S 5,20, RM 3,—, in Ganzleinen geb. S 6,80, RM 4,—.

Funk, Philipp: Historisches Jahrbuch. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und unter Mitwirkung von Heinrich Finke, Heinrich Günter, Erich König, Gustav Schnürer herausgegeben. 1936. 56. Band, 2. Heft. Verlag J. P. Bachem, GmbH., Köln. 304 S. — Das Historische Jahrbuch erscheint in vier Heften zum Gesamtpreis von